

Claudia Wallner

Gender Mainstreaming: Chancen und Grenzen in der Kinder- und Jugendhilfe

Veröffentlicht in: Wildwasser (Hg.): Sexuelle Gewalt; aktuelle Beiträge aus Theorie und Praxis. Berlin 2007, S.30-46

1. Gender Mainstreaming ist der Versuch, den Patriarchen aufzuerlegen, das Patriarchat abzuschaffen!

Gender Mainstreaming (GM) ist ein Phänomen. Selten wurde über etwas so viel geschrieben und gesprochen, was sich so wenig in der Realität niederschlägt und selten wurde ein Begriff so selbstverständlich von so vielen Personen und in so vielen Institutionen benutzt mit so geringem Wissen darüber, was das eigentlich wirklich ist, worüber alle sprechen und schreiben.

Der Markt der Fortbildungen, Vorträge und Veranstaltungen ist dicht gedrängt, Ausführungen zu GM und seiner Umsetzung füllen Fachbücher, Schwerpunktheft von Fachzeitschriften, Sonderhefte und Sammelbände, längst haben sich zu den üblichen Bildungsträgern kommerzielle Unternehmensberatungen gesellt. Die Geschlechterfrage scheint finanziell lukrativ zu werden.

. Von Regierungen bis zu freien Trägern, Gewerkschaften, Unternehmen oder Universitäten verpflichten sich Institutionen der Strategie des Gender Mainstreaming.

Betrachtet frau oder man also die literarische Würdigung und die nominelle Selbstverpflichtung, so entsteht der Eindruck, überall sei nun ein reges Ringen um Chancengleichheit der Geschlechter im Gange.

Ein Blick in die Praxis relativiert diesen Eindruck deutlich. Selten ist eine Institution bislang weiter als bis zu Modellprojekten, der Benennung von Verantwortlichen, Gendertrainings für Führungskräfte oder Beschlussfassungen über zukünftige Vorgehensweisen gekommen. Bei einer Laufzeit von wenigen Jahren ist dies nicht ungewöhnlich - wohl aber die Diskrepanz zwischen literarischer Würdigung und Praxis.

Auch die Definitionen und Interpretationen dessen, was Gender Mainstreaming nun eigentlich ist, bilden einen bunten Strauss von Möglichkeiten. Als Strategie, Verfahren, Konzept oder Methode bezeichnet, werden GM klare politische Ziele zugewiesen oder abgesprochen. Im Kontext von Verwaltungshandeln scheint relativ klar, was GM ist, doch werden inzwischen auch Projekte der Mädchen- oder Jungenarbeit als GM bezeichnet.

Gender Mainstreaming ist ein Phänomen. Eines, das Hoffnungen auf einen großen Schritt zur tatsächlichen Gleichberechtigung der Geschlechter ebenso beinhaltet wie große Ängste, dass damit der Frauen- und Mädchenpolitik der Garaus gemacht wird. Was also ist Gender Mainstreaming?

Gender Mainstreaming ist eine weitere staatliche Strategie, die tatsächliche Gleichberechtigung der Geschlechter in unserer Gesellschaft herzustellen, aus gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Erwägungen heraus.

Eine moderne Demokratie kann sich – in ihrem politischen Selbstverständnis – die Diskriminierung großer Teile ihrer Bevölkerung nicht mehr leisten. Demokratie bedeutet auch die Demokratie der Geschlechter, der Kulturen, Ethnien etc. Diese herzustellen ist ein politischer Auftrag, der untrennbar mit dem modernen Demokratieverständnis verbunden ist. Hinzu kommt, dass der deutliche Geburtenrückgang in einigen Wirtschaftsbereichen zusehends zu Arbeitskräftemangel führen wird. Historisch betrachtet sind dies immer Phasen, in denen Mädchen und Frauen als nicht ausgeschöpfte Arbeitskraftressourcen entdeckt und gefördert werden. Aktuell sind es die naturwissenschaftlich und technisch interessierten jungen Frauen,

hoch qualifiziert und flexibel, weil kinderlos, die von der Wirtschaft und im Rahmen von Gender Mainstreaming-Programmen umworben werden (Sabine Hering 1999, S.13). Wenn auch keineswegs allmächtig, so ist die Frauenbewegung international doch so stark, dass sie immer wieder neue Maßnahmen einfordert und durchsetzt oder auf die Einhaltung und Umsetzung vorhandener Gesetze und Regelungen besteht. Gender Mainstreaming ist eine Strategie, die im Rahmen der Entwicklungspolitik von der internationalen Frauenbewegung entwickelt und auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 in der dortigen Arbeitsplattform verankert wurde. Damit wurden alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen und die UN selbst der Umsetzung von Gender Mainstreaming verpflichtet. Die Strategie des Gender Mainstreaming ist also eine, die von Frauen und der Frauenpolitik entwickelt worden ist, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern voran zu bringen. Dieser Anspruch – und damit schließt sich der Kreis der Gründe für die Einführung und Umsetzung von Gender Mainstreaming als staatliche Strategie wieder – trifft sich mit einem modernen Demokratieverständnis und konkreten wirtschaftlichen Interessen.

Nachdem die Vereinten Nationen sich also 1995 der Strategie des Gender Mainstreaming verpflichtet hatten, zog die Europäische Union 1996 nach und sicherte diese Selbstverpflichtung 1999 im Amsterdamer Vertrag rechtlich verbindlich ab (BMFSFJ 2002, S.18 ff). Im selben Jahr verpflichtete sich die Bundesregierung zur Übernahme der Strategie des Gender Mainstreaming als durchgängiges Leitprinzip für politisches und administratives Handeln (ebenda). 2000 wurde die gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien novelliert und auch hier die Gleichstellung der Geschlechter als durchgängiges Leitprinzip mit der Strategie des GM verankert. Inzwischen haben nahezu alle Landesregierungen in der BRD Gender Mainstreaming als Leitprinzip der Landespolitik verbindlich verabschiedet. Auch verschiedene Gewerkschaften, Betriebe und Verbände der Wohlfahrtspflege und der Jugend haben inzwischen Selbstverpflichtungen zu GM verabschiedet.

Politik und Verwaltungen sind also verpflichtet, die Strategie des Gender Mainstreaming bei jedweder Entscheidung anzuwenden. Zeit also, sich mit dieser neuen Anforderung näher zu beschäftigen und ihre Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe und die Mädchenarbeit zu analysieren.

2. Gender Mainstreaming: eine Begriffsbestimmung

Gender Mainstreaming setzt sich aus zwei englischen Begriffen zusammen: Gender und Mainstream. Eine entsprechende Übersetzung in die deutsche Sprache ist kaum möglich, da das Deutsche keine unterschiedlichen Begriffe für das Geschlecht kennt. Die englische Sprache wiederum kennt zwei Wörter für das Geschlecht: sex und gender. Während sex das biologische Geschlecht bezeichnet, meint gender das kulturelle, durch Sozialisation erworbene Geschlecht. Die Theorie, dass Geschlecht teils angeboren und teils erlernt wird, gibt den Spielraum für Veränderungen der Geschlechterrollen frei. Denn der erlernte, kulturell geprägte Anteil kann verändert werden. Welche Rollen und Verhaltensweisen in einer Gesellschaft als männlich oder weiblich gelten, ist eine kulturelle Vereinbarung, die Wandlungen unterliegt¹. Der Begriff des Gender Mainstreaming weist also darauf hin, dass es in dieser Strategie um den gesellschaftlich produzierten, veränderbaren Anteil von Geschlecht, also um Gender geht. Wohin die Veränderung gehen soll, wie also die Geschlechter und ihr Verhältnis als Ziel einer gleichgestellten Gesellschaft aussehen sollen, das erschließt sich im Begriff des Gender und damit in der Strategie des Gender Mainstreaming nicht. Gleichzeitig ist dies aber eine ganz zentrale Frage: Wie soll denn eine Gesellschaft aussehen, die eine erfolgreiche Gender Mainstreaming Strategie herausbildet?

¹ In der geschlechtertheoretischen Debatte wurden die Dimensionen sex und gender inzwischen um eine dritte – sexuality – erweitert. Sexuality bezeichnet die Dimension des Begehrens, der sexuellen Orientierung und der sexuellen Identität (Barbara Stiegler 2002, S.17)

- Sollen Frauen und Männer möglichst gleich werden?
- Sollen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern erhalten bleiben aber gleichwertig bewertet werden?
- Soll die Kategorie Geschlecht zunehmend aufgelöst werden?

Ist das Ziel also Gleichheit, Differenz oder Dekonstruktion von Geschlechtern (Pia Gries, Ruth Holm, Bettina Störtzer 2001, S.11 ff)? Diese Frage ist die erste, die in Gender Mainstreaming-Prozessen ausdiskutiert werden muss, sonst ist das Ziel bzw. sind die Ziele nicht deutlich. Ohne gemeinsam vereinbarte Ziele darüber, wie das Geschlechterverhältnis aussehen soll, können solche Prozesse aber nicht wirksam sein oder werden.

Mainstream – der zweite Begriff – heißt übersetzt Hauptstrom. Gender Mainstreaming heißt also, alle Fragen der sozialen und kulturellen Ausformung und Folgen von Geschlechtszugehörigkeit in den Hauptstrom politischer Entscheidungen und Prozesse einzubringen.

Diese Erklärung, die sich aus den Begriffen Gender und Mainstream ergibt, findet sich entsprechend auch in der offiziellen Definition von Gender Mainstreaming durch die Bundesregierung:

„Der Begriff Gender Mainstreaming bezeichnet den Prozess und die Vorgehensweise, die Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufzunehmen. Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von politischen Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Politikbereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern hinwirken zu können. Dieser Prozess soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden, die an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind.“ (<http://www.bmfsfj.de/swpkt/inhalt31.htm>)

Was kann aus dieser Definition herausgelesen werden?

1. Gender Mainstreaming ist eine Strategie, kein Inhalt oder Konzept. Welches Geschlechterverhältnis durch die Anwendung von Gender Mainstreaming angestrebt werden soll, wie eine gleichgestellte Gesellschaft aussieht, das sind politische Aushandlungsprozesse, die im Gender Mainstreaming-Verfahren geleistet werden müssen. Auch konservative Gesellschaftsbilder lassen sich mit der Strategie des Gender Mainstreaming umsetzen, wenn zugrunde gelegt wird, dass Männer und Frauen biologisch grundsätzlich unterschiedlich sind und deshalb - von der Natur vorgegeben - unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben übernehmen müssen. Ein Verständnis von Gleichstellung, das gleiche Zugänge zu Erwerbsarbeit und Bildung, zu Ressourcen, Macht und Geld und zur Familien- und ehrenamtlichen Arbeit meint, muss im Gender Mainstreaming-Prozess explizit vereinbart werden und ist nicht automatisch enthalten, auch wenn dies natürlich die politische Intention dieser Strategie ist, wie sie durch die UN und die EU definiert und beschrieben wurde.
2. Gender Mainstreaming ist nicht Frauenpolitik in einem politischen Ressort, sondern Geschlechterpolitik in allen Ressorts.
3. Gender Mainstreaming geht davon aus, dass es keine geschlechtsneutralen politischen Entscheidungen gibt. Deshalb sollen im Rahmen politischer Entscheidungen nicht länger ausschließlich explizite Bereiche der Frauenförderung oder Männerpolitik ausgegrenzt, sondern jedwede politische Entscheidung als geschlechterrelevant begriffen werden, in ihrer Entwicklung, ihrer Organisation und Durchführung und in ihrer Evaluation. Geschlechterpolitik als normales Alltagshandeln (Mainstream) zu begreifen heißt, von der Planung über die Gestaltung bis zur Überprüfung ALLE Maßnahmen auf die Ausgangsbedingungen und die Auswirkungen auf Frauen und Männer zu überprüfen.

4. Ziel von Gender Mainstreaming-Verfahren ist die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern, nicht mehr und nicht weniger. Innerhalb des Kanons der Begrifflichkeiten ist Gleichstellung im Kontext der Gleichberechtigung der Geschlechter sicherlich der schwächste Begriff. Geschlechterdemokratie oder Gleichberechtigung weisen deutlicher in die Richtung, in die sich eine Gesellschaft entwickeln soll. Umso mehr zeigt sich, wie notwendig es in Gender Mainstreaming-Prozessen ist, gemeinsame Vereinbarungen über die Ziele herzustellen².
5. Gender Mainstreaming nimmt beide Geschlechter in den Blick. So wird neben Frauen und Mädchen benachteiligenden Strukturen auch der Blick frei auf Privilegien von Jungen und Männern oder auch auf Bereiche, in denen Jungen und Männer benachteiligt sind oder in denen Mädchen und Frauen privilegiert sind. Der Blick auf beide Geschlechter nimmt Frauen und Mädchen aus ihrem Status der Besonderheit (Mensch = Mann, Frau = die Abweichung davon) und erklärt Frauen wie Männer zu Geschlechtswesen.
6. Gender Mainstreaming ist eine Strategie staatlicher Politik. Mit ihr sollen Gesetze, Verwaltungsvorschriften und Richtlinien erlassen werden, die zur Gleichstellung der Geschlechter führen. Insofern wendet sie sich an AkteurInnen mit dem Ziel, Strukturen zu verändern. Es reicht also nicht aus, wenn MitarbeiterInnen und Führungskräfte in Verwaltungen und Organisationen sensibel werden, sondern die erworbenen Kompetenzen müssen dazu führen, dass sich Organisations- und Entscheidungsstrukturen und das Handeln ändern.
7. Gender Mainstreaming ist eine Top-down-Strategie. Die notwendigen Veränderungen zur Herstellung der Gleichstellung sollen von oben nach unten eingeleitet werden. Impulse und die Verantwortung für Gender Mainstreaming-Prozesse liegen immer zuerst bei der Leitung und werden von dort nach unten delegiert. Gleichzeitig verpflichtet die Strategie ALLE zur Mitwirkung an der Gleichstellung der Geschlechter, nicht nur die Frauen, die Frauenbeauftragten, die Frauenabteilungen, die Mädchenarbeiterinnen.
8. Gender Mainstreaming ist sowohl von der Europäischen Union als auch von der Bundesregierung explizit als ergänzende Strategie zur bisherigen Mädchen- und Frauenförderung verankert worden. Sie soll diese nicht ablösen.

„Gender Mainstreaming und Frauenpolitik werden beide eingesetzt, um die Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Gender Mainstreaming ist dabei die Strategie, um geschlechtsspezifische Ausgangspositionen und Folgen einer Maßnahme zu bestimmen. Werden hierbei Benachteiligungen von Frauen oder von Männern festgestellt, sind Frauenpolitik bzw. Männerpolitik die einzusetzenden Instrumente, um der jeweiligen Benachteiligung entgegenzuwirken.“ (BMFSFJ 2000, S.30)

3. Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Als staatliches Instrument zur Förderung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien muss auch hier die Strategie des Gender Mainstreaming Anwendung finden. Entsprechend der Strategie des Gender Mainstreaming obliegt die Verantwortung für die Herstellung tatsächlicher Gleichberechtigung der Leitung von Jugendhilfeausschuss und Jugendamt und muss von dort top-down sämtliche Ebenen durchdringen. Eingeleitet und umgesetzt werden müssen Prozesse, die darauf abzielen, alle Entscheidungen und Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe zu überprüfen, welche Auswirkungen sie auf Mädchen und Jungen haben, und so zu verändern, dass sie aktiv zur Gleichstellung beitragen. Dieser Anspruch ist hinlänglich bekannt in der Kinder- und Jugendhilfe, denn dazu ist sie bereits seit 1990 in den neuen und seit 1991 in den alten Bundesländern verpflichtet durch den § 9,3

² Siehe hierzu auch das Glossar gleichstellungsrelevanter Begriffe in: „Im Gender-Dschungel“ Die Kinder- und Jugendhilfe auf neuen Wegen zur Gleichberechtigung, verfasst von Claudia Wallner, hrsg. Von der Sozialpädagogischen Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke, Berlin 2005, S.41-47

des damals in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG, heute SGB XIII). „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben“ heißt es da, sind „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Der Anspruch der Strategie des Gender Mainstreaming ist ein ganz ähnlicher und in der Jugendhilfe als einzigem staatlichen Bereich bereits Gesetz! Braucht Jugendhilfe also überhaupt noch die Strategie des Gender Mainstreaming? Neben der rechtlichen Notwendigkeit gibt es auch fachlich gute Gründe, Gender Mainstreaming auch in der Kinder- und Jugendhilfe anzuwenden.

Gender Mainstreaming gibt der Jugendhilfe eine zusätzliche Strategie an die Hand, wie der Anspruch des Gesetzes tatsächlich umgesetzt werden soll und gibt den Blick frei darauf, dass die bisherigen Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung in der Praxis zu eng geschnitten waren.

Anstrengungen zur Förderung der Gleichberechtigung wurden in der Jugendhilfe bislang initiiert und getragen von Kolleginnen der Mädchenarbeit (in Einzelfällen auch Kollegen der Jungenarbeit). Sie wurden aus der Praxis „von unten“ an Politik und Leitungsebenen herangetragen und richteten sich im Wesentlichen auf die Ebene der Angebote und Maßnahmen.

Von unten nach oben versuchen seit nunmehr 30 Jahren Frauen für Mädchen die Angebote der Jugendhilfe mädchengerecht zu verändern und verweisen dabei auf entsprechende Notwendigkeiten für Jungen. Die Strategie des Gender Mainstreaming dreht und erweitert dieses Verfahren nun auf mehreren Ebenen.

Für die Herstellung der Gleichberechtigung in der Jugendhilfe sind laut GM nun alle AkteurInnen verantwortlich, nicht nur die Mädchen- und JungenarbeiterInnen.

Verantwortlich für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Jugendhilfe sind die Leitungen der öffentlichen Jugendhilfe, d. h. in erster Linie der Jugendhilfeausschuss und hier der Vorsitz des Jugendhilfeausschusses und die Amtsleitung des Jugendamtes. Sie müssen in ihrer Funktion dafür Sorge tragen, dass Jugendhilfe insgesamt der Gleichstellung förderlich agiert und alle MitarbeiterInnen hierfür qualifiziert werden und zukünftig entsprechend handeln (Top-down-Prinzip).

Die Beschäftigung mit geschlechtergerechter Pädagogik obliegt nicht länger nur denen, denen es ein persönliches oder fachliches Anliegen ist, sondern wird zur Aufgabe einer Jeden und eines Jeden. Wer dies bislang für sich abgelehnt oder belächelt hat, wird sich umorientieren müssen.

Die Ebenen der Umsetzung einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe werden erweitert. Richtete sie sich bislang im Wesentlichen auf die Projekte und Maßnahmen der Jugendhilfe, so kommen nun auch die Organisations- und MitarbeiterInnenebene dazu.

Organisationsstrukturen und die Organisationskultur selbst wirken gleichstellungsfördernd oder -behindernd. Deshalb müssen sie Analysen unterzogen werden unter der Maßgabe der Chancengleichheit: Wie sieht das Leitbild aus? Beinhaltet es die Gleichberechtigung als Leitziel? Wie sieht die geschlechtsspezifische Verteilung der Arbeitsstellen und der hierarchischen Positionen aus? Wie werden Positionen vergeben? Wie sehen Arbeitsbedingungen aus? Welchen Kriterien folgen Bewertungssysteme? Eine Organisation, die blind ist für ihr eigenes geschlechtsspezifisches Handeln, wird keine Kompetenz entwickeln, Angebote und Maßnahmen geschlechtergerecht auszugestalten. Unerkannte Geschlechterhierarchien in der Organisation wirken sich auch auf Entscheidungen, die dort getroffen werden, aus (Organisationsentwicklung).

Gleiches gilt für die MitarbeiterInnenebene: MitarbeiterInnen der Jugendhilfe sind die zentrale Bezugsgröße der Strategie des Gender Mainstreaming. Sie sind diejenigen, die bei jeder Entscheidung beurteilen müssen, ob ein Geschlecht diskriminiert wird, wie ein Angebot oder eine Maßnahme gestaltet oder eine Stelle beschrieben und besetzt werden muss, um damit Gleichstellung aktiv zu fördern (Personalentwicklung).

Auf der bislang üblichen Ebene der Projekte und Maßnahmen lautet die Frage nicht länger: Brauchen wir Mädchen- und Jungenprojekte, sondern: Haben alle unsere Angebote und Maßnahmen die Geschlechterperspektive in ihren Konzeptionen, ihren Standards und Zielen verankert und setzen wir das auch in unserer Praxis um? Was brauchen Mädchen, was brauchen Jungen? Alle Maßnahmen der Jugendhilfe müssen geschlechtergerecht konzipiert und ausgestaltet werden. Ob das Ergebnis dann koedukativ oder geschlechtshomogen ist, muss je im Einzelfall und in der Zusammenschau der Gesamtmaßnahmen fachlich ausdiskutiert werden. Voraussetzung hierfür ist aber, dass Konzepte geschlechtergerechter Koedukation vorliegen und umgesetzt werden.

Der geschlechtsspezifische Blick von bislang im Wesentlichen den Mädchen wird nun auf Mädchen und Jungen erweitert und von Frauen auf Frauen und Männer.

Mädchenarbeit wird so nicht wie bislang einziges Angebot zur Förderung der Gleichberechtigung sein, sondern EIN wesentlicher Baustein in einem Gesamtsystem, das seine Organisationen, sein Personal und seine Angebote geschlechtersensibel reflektiert und geschlechtergerecht weiter entwickelt.

All dies ließe sich auch mit den Vorgaben des § 9,3 KJHG einleiten. Die bisherige Praxis zeigt aber, dass es zwischen dem Gesetz und der Umsetzung offenbar eines Scharniers bedarf, das aktiv Sorge trägt, dass das Gesetz in die Praxis umgesetzt wird. Dieses Scharnier müssen Menschen sein, die die Verantwortung für diesen Prozess tragen und verbindliche politische Vereinbarungen, die für alle AkteurInnen gelten. Bislang waren es die Mädchenarbeiterinnen im Bottom-up-Verfahren, die die Gleichstellungsarbeit in der Jugendhilfe leisteten. Zukünftig werden es im Rahmen von Gender Mainstreaming alle und insbesondere die Leitungskräfte sein.

4. Gender Mainstreaming und die Mädchenarbeit

Welche Auswirkungen Gender Mainstreaming in der Praxis auf die Mädchenarbeit haben wird, ist heute noch nicht abzusehen. Theoretisch lassen sich aber bereits einige wesentliche Aspekte herleiten:

Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Gleichstellung wurde international von Frauen entwickelt, ebenso wie ein Großteil der Erkenntnisse und Analysen zu verdeckten und offensichtlichen Vormachtstellungen von Männern, bezeichnet als Benachteiligungen von Frauen. Strategien und Prozesse des Gender Mainstreaming können nur erfolgreich sein, wenn sie sowohl das ganze von Frauen entwickelte Wissen zur Basis machen und zentral verwenden, um Herrschafts- und Benachteiligungsstrukturen abzubauen als auch die Geschichte und die Arbeit von Frauen im Kampf um Gleichberechtigung anerkennen und benennen und Frauen als Expertinnen zentral einbinden.

Gender Mainstreaming-Prozesse, die Mädchen- und Frauenarbeiterinnen, -forscherinnen und Gleichstellungsbeauftragte nicht zentral einbeziehen, sind Schattenspiele. Wer, wenn nicht diese Expertinnen und ihre Expertisen sollten das notwendige Know how in den Prozess einfließen lassen?

Mädchenarbeit als Bottom-up-Strategie und Gender Mainstreaming als Top-down-Strategie sind zwei Teile einer Gesamtstrategie, die partiell Berührungen haben, miteinander verwoben werden, aber auch je für sich ihre Berechtigung vorweisen. Da die Europäische Union und die Bundesregierung ausdrücklich Gender Mainstreaming als Doppelstrategie in Kombination mit Frauen- und Mädchenförderung festgelegt haben, soll Gender Mainstreaming Mädchenarbeit ergänzen und nicht ersetzen.

Gender Mainstreaming soll Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen „gendern“ und alles, was innerhalb dieser Strukturen entschieden wird, ebenfalls. Hier ist Mädchenarbeit zweifach involviert: zum einen als Wissen und Erfahrungen aus der Mädchenarbeit, die in den Prozess als Expertinnenwissen mit einzubeziehen sind, und zum anderen bei der Frage, wie Jugendhilfe ausgestaltet werden kann. Es wird fachlich darüber zu diskutieren sein, wann und welche

geschlechtshomogenen Angebote der Mädchenarbeit sinnvoll und notwendig sind, wann reflexiv koedukative oder cross over Angebote.

So ist Mädchenarbeit einerseits eine eigenständige Strategie neben der des Gender Mainstreaming und andererseits Teil des GM-Prozesses selbst, indem Mädchenarbeit als Teil des Prozesses überprüft werden muss, wann und welche ihrer Angebote wirksam und sinnvoll sind, um die Gleichstellung der Geschlechter in der Jugendhilfe zu fördern und herzustellen. Ein wesentlicher Effekt von Gender Mainstreaming-Prozessen in der Jugendhilfe könnte ein Perspektivenwechsel sein, der Mädchenarbeit endlich aus der Nische des Besonderen und die Mädchen aus dem Benachteiligtenblick holt, indem Mädchen und Jungen, deren Lebenslagen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Geschlechterhierarchie thematisiert werden und nicht länger Kinder und Jugendliche auf der einen Seite und Mädchen als deren „Sonderform“ auf der anderen stehen. Zudem kann der Blick von der strukturellen Benachteiligung von Mädchen auf die strukturellen Privilegien von Jungen eröffnet werden. Die gemeinsame Analyse von männlichen Macht- und Vorteilspositionen und weiblichen Ohnmachts- und Benachteiligungsdebatten, aber auch der Blick auf männliche Benachteiligungen und weibliche Machtpositionen können dazu führen, Realität insgesamt einzufangen und Jugendhilfe tatsächlich geschlechtergerecht zu gestalten.

Gender Mainstreaming-Prozesse werden die Besonderheit, aber auch die Exklusivität von Mädchenarbeit und Mädchenarbeiterinnen beenden. Mädchenarbeiterinnen werden im Prozess zu Fachberaterinnen der Leitung werden und fortan mit der Leitung, aber auch mit Kollegen und Kolleginnen aushandeln und debattieren müssen, wie Chancengleichheit erreicht werden kann. Dabei müssen diese Prozesse geöffnet werden. Das bedeutet nicht, dass Mädchenarbeit in ihren Grundsätzen und Zielsetzungen nun grundsätzlich zur Disposition steht, wohl aber, dass erheblich umfangreichere Vermittlungsprozesse geleistet werden müssen.

Gender Mainstreaming ist weder der Todesengel der Mädchenarbeit noch der Durchbruch zur Abschaffung des Patriarchats. Gender Mainstreaming ist eine Strategie. Wofür sie eingesetzt wird und zu was sie letztendlich führen wird – zur Stabilisierung oder Destabilisierung bspw. der Mädchenarbeit – hängt wesentlich davon ab, was im Prozess an Zielen und Maßnahmen ausgehandelt und vereinbart wird.

Mädchenarbeit steht nicht zur Disposition – aber zur Diskussion mit allen AkteurInnen der Jugendhilfe. Der Ertrag dieser Öffnung wird der Verlust der Nischenstellung von Mädchenarbeit sein.

Gender Mainstreaming ist die einzige Top-down-Strategie, so Siegrid Metz-Göckel, die als Bottom-up-Strategie funktioniert: Aus der Praxis der Mädchen- und Jungenarbeit muss immer wieder der Druck aufgebaut werden, GM-Prozesse auch tatsächlich zu initiieren, durchzuhalten und fachlich sinnvoll auszugestalten.

Gender Mainstreaming ist eine weitere Chance für die Jugendhilfe, endlich das, was der Gesetzgeber seit Anfang der 90er Jahre einfordert, umsetzen zu können. Ob dies gelingt, hängt im Wesentlichen von den AkteurInnen und der politischen Lage vor Ort ab.

5. Die Entwicklung fachlicher Standards zur Mädchenarbeit als Beispiel eines Verfahrens gemäß der Strategie des Gender Mainstreaming

Das folgende Beispiel ist kein Gender Mainstreaming-Prozess, sondern die Umsetzung der Leitlinien zur Mädchenarbeit in Osnabrück. Aber das Verfahren der Erarbeitung fachlicher Standards im Fachbereich Jugendarbeit entspricht der Strategie des Gender Mainstreaming, wenn auch nur für die Zielgruppe der Mädchen und nicht für Mädchen und Jungen. Top-down wurde hier in gemeinsamer Arbeit von Leitungskräften und Mitarbeiterinnen der Mädchenarbeit entwickelt, was zukünftig die fachlichen Ziele sein sollen, nach denen sich Pädagogik und Einrichtungen weiterentwickeln sollen. Insofern lassen sich dem folgenden Beispiel interessante Hinweise für GM-Prozesse in der Kinder- und Jugendhilfe entnehmen.

Die Osnabrücker Leitlinien zur Mädchenarbeit legen fest:

„Für den Fachbereich für Kinder, Jugendliche und Familien werden im Kontext des Umbauprojektes der Verwaltungsmodernisierung fachliche Standards zur Umsetzung der Leitlinien zur Mädchenarbeit in allen Diensten und Einrichtungen des Fachbereiches entwickelt.“

Übersetzt heißt das, dass die Entwicklung fachlicher Standards zur Mädchenarbeit ein Teil der Verwaltungsmodernisierung ist. Damit steht die Festlegung der Ziele und Inhalte von Mädchenarbeit im Mainstream der Entwicklung der Jugendhilfe und wird als eine Querschnittsaufgabe behandelt, denn alle Abteilungen des Jugendamtes (Dienste des Fachbereichs) und alle kommunalen Einrichtungen (in Osnabrück sind bspw. alle Jugendzentren in städtischer Trägerschaft) müssen ihre fachlichen Standards zur Mädchenarbeit entwickeln. Diese gehen dann als Empfehlungen auch an die jeweiligen freien Träger. Diese fachlichen Standards zur Mädchenarbeit werden nicht allein von den Mädchenarbeiterinnen entwickelt, sondern von allen MitarbeiterInnen des Jugendamtes und der städtischen Einrichtungen und müssen für alle Leistungsbereiche entwickelt werden, also auch für die Bereiche, in denen es noch keine Mädchenarbeit und keine Mädchenarbeiterinnen gibt. Die Verantwortung für die Entwicklung fachlicher Standards zur Mädchenarbeit obliegt den AbteilungsleiterInnen (FachdienstleiterInnen) und dem Jugendamtsleiter (Fachbereichsleiter).

Wir haben es hier mit einem klassischen Gender Mainstreaming-Verfahren zu tun, das in den Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit festgeschrieben wurde, ohne es als solches zu benennen.

Wie also verlief der Prozess der Umsetzung dieser Vorgaben: Der Jugendhilfeausschuss verabschiedete die Leitlinien und übergab damit die Verantwortung für die Umsetzung an die Leitung des Jugendamtes (des Fachbereichs). Es gibt ein Leitungsgremium, das sich aus Amtsleiter und den drei Abteilungsleitern zusammensetzt (Fachbereichsleiter plus drei Fachdienstleiter). Des Weiteren gibt es ein Fachgremium, in dem die Mädchenarbeiterinnen aus den drei Abteilungen (Fachdiensten) und die Frauenbeauftragte vertreten und die für die Abstimmung und Koordination des Prozesses verantwortlich sind. Die Mädchenarbeiterinnen bilden also ein Gremium, das den Prozess in Gang bringen und in Gang halten soll. Der direkte Kontakt des Fachgremiums mit der Amtsleitung und dem Jugendhilfeausschuss ist in den Leitlinien explizit festgelegt. Die Mädchenarbeiterinnen waren und sind damit im Fachgremium der Motor des Prozesses und als Mitarbeiterinnen der Verwaltung Mitentwicklerinnen der fachlichen Standards in den Abteilungen.

Der Weg zur Entwicklung fachlicher Standards war dann folgendermaßen: Das Fachgremium (Mädchenarbeiterinnen) mahnte im Leitungsgremium die Erarbeitung der fachlichen Standards zur Mädchenarbeit an, wonach das Leitungsgremium (Amtsleiter und drei AbteilungsleiterInnen) die Erarbeitung fachlicher Standards zur Mädchenarbeit für die drei Fachdienste binnen einer festgelegten Frist beschloss. Entsprechend dem Top-down-Verfahren forderten die drei Fachdienstleiter, die LeiterInnen der städtischen Einrichtungen und die Verantwortlichen der Leistungsbereiche ihres Fachdienstes und die Mädchenarbeiterinnen auf, fachliche Standards zur Mädchenarbeit zu entwickeln.

Und jetzt sind wir bei unserem Thema angekommen: Mädchenarbeit ist hier in einem Gender Mainstreaming-Verfahren zur Querschnittsaufgabe geworden.

Es gibt überwiegend männliche bzw. in der Mädchenarbeit ungeschulte Führungskräfte und Mädchenarbeiterinnen, die nun gemeinsam fachliche Standards entwickeln sollten. Der erste Schritt der Umsetzung sah qualifizierende Maßnahmen, gemeinsame Vereinbarungen und Absprachen über das Verfahren vor. Dies geschah in Form von einer zweitägigen, angeleiteten und moderierten Fortbildungsveranstaltung mit Referaten und Diskussionen zu

den Lebenslagen von Mädchen heute und den Grundsätzen parteilicher Mädchenarbeit. Danach wurde ein Arbeitsplan zur Erarbeitung der fachlichen Standards entwickelt.

Als Resultate wurde beschlossen:

1. Es braucht noch eine weitere Fortbildung zu den Themen Lebenswelten von Mädchen, Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe und Entwicklung von fachlichen Standards.
2. Der Fachdienst trifft sich im Anschluss an die Fortbildung 14-tägig drei Stunden und entwickelt die fachlichen Standards gemeinsam auf der Grundlage der Grundsätze und Ziele parteilicher Mädchenarbeit.
3. Alle verpflichten sich, sich weiter in die Materie einzulesen auf der Grundlage einiger ausgewählter Texte.

Die gemeinsamen Diskussionen wurden von der Mädchenreferentin zu einem Fachstandardentwurf zusammengefasst. Dazu nahm sie eine externe Moderation in Anspruch. Nach nochmaliger Diskussion und Überarbeitung gingen die Fachstandards ins Leitungsgremium und anschließend in den Jugendhilfeausschuss zur Verabschiedung. Die fachlichen Standards müssen dann im Verwaltungshandeln umgesetzt und beachtet werden. Die Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft müssen unter Beachtung der fachlichen Standards ihre Konzeptionen neu schreiben – also ihre gesamten Einrichtungskonzeptionen, keine „Extrakonzeption“ zur Mädchenarbeit. Den freien Trägern werden die fachlichen Standards empfohlen.

6. Fazit für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Mädchenarbeit

Wenn Mädchenarbeit im Rahmen von Gender Mainstreaming zur Querschnittsaufgabe wird, gilt es einige wichtige Punkte zu beachten:

1. Es sollte möglichst früh und umfassend Einfluss genommen werden auf die Prozessgestaltung.
2. Die Grundsätze und Ziele parteilicher Mädchenarbeit müssen als feststehender Standard akzeptiert werden, denn Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit, Partizipation und Geschlechterhomogenität stehen nicht zur Disposition.
3. Darüber hinaus müssen die Prozesse tatsächlich offene Diskussionsprozesse sein. Zum Querschnitt wird Mädchenarbeit nur dann, wenn alle Fachkräfte ernsthaft an den Debatten beteiligt sind.
4. Die Einleitung solcher Prozesse als Top-down-Verfahren erhöht die Relevanz erheblich und ebenso die Verpflichtung der Leitungskräfte, daran mitzuwirken.
5. Die Fachkompetenz der Mädchenarbeiterinnen muss gewürdigt und genutzt und die männlichen Kollegen müssen aktiv zur Mitarbeit angeregt werden.
6. Prozesse dieser Art brauchen zu ihrem Gelingen fachlichen Input und Moderation von außen.

Gelingen diese Teile des Prozesses, sind sie bereits selbst der erste Schritt, Mädchenarbeit in Genderprozessen zur Querschnittsaufgabe in der Jugendhilfe zu machen.

Literatur:

BMFSFJ (Hg.): Gender Mainstreaming. Was ist das? Berlin 2002

Gries, Pia/ Holm, Ruth/ Störtzer, Bettina: Karriere eines feministischen Konzepts? Der „Gender“ – Begriff in der Diskussion. In: Forum Wissenschaft 2/2001, S.11-14

Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Alles Gender? Oder was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik. Berlin 2002

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream. München 2002

Metz-Göckel, Sigrid: Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Diskurs 1/2002, S.40-49

Stadt Osnabrück Fachbereich für Kinder, Jugendliche und Familien (Hg.): Osnabrücker Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Osnabrück 2000

Stiegler, Barbara: Gender Macht Politik. 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 2002

Tromp, Ute: Vom Globalziel zum Fachstandard. Die Umsetzung der Osnabrücker Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit. In: Vernetzungsstelle des Nds. Förderprogramms „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“ (Hg.): Donna Lotta Heft 21, 2/2003, S.24

Wallner, Claudia: Wenn Mädchenarbeit im „Gender“ zum „Querschnitt“ wird. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen und jungen Frauen in Sachsen e.V. (Hg.): Rundbrief Mädchenarbeit in Sachsen Heft 17, September 2003

Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe:

Drogand-Strud, Michael: **Die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe.** In: Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht NRW. **Gender Mainstreaming, Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW. Düsseldorf 2005**

Drogand-Strud, Michael: **Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming?** In: BzGA Forum Heft 4/2001, S.25-31

Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe': **„Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ Berlin 2004**

Rose, Lotte: **Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. 2. Auflage, Weinheim und München 2004**

Struck, Norbert: **Gender Mainstreaming und die Kinder- und Jugendhilfe.** In: Betrifft Mädchen 3/2002

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: **Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe. Pionierleistung im 11. Kinder- und Jugendhilfebericht; die Berücksichtigung von Geschlechterfragen als Querschnittsaufgabe ist erstmalig umgesetzt – eine kritische Würdigung.** In: AGJ Berlin (Hg.): **Entwicklungen und Wirkungen der Jugendberichterstattung in Deutschland. Münster 2002**

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: **Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe und Gender Mainstreaming.** In: neue praxis 1/2002, S.46-61

Wallner, Claudia/Drogand-Strud, Michael/Cremers, Michael: **Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe.** In: Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht NRW. **Gender Mainstreaming, Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe.** Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW. Düsseldorf 2005

Gender Mainstreaming allgemein:

Metz-Göcke, Sigrid: **Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? Zur Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft.** In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 1+2/2002, S.11-22

Sozialpädagogische Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke (Hg.): **Implementierung von Gender Mainstreaming in Organisationen. Dokumentation eines Fortbildungskonzepts.** Berlin 2003

Stiegler, Barbara: Geschlechter in Verhältnissen. Denkanstöße für die Arbeit in Gender Mainstreaming Prozessen. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 2004

Stiegler, Barbara: Gender Mainstreaming. **Postmoderner Schmusekurs oder geschlechterpolitische Chance. Argumente zur Diskussion.** Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 2003

Stiegler, Barbara: Gender Macht Politik. 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 2002

Stiegler, Barbara: **Wie Gender in den Mainstream kommt. Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming**

Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 2000

Stiegler, Barbara: **Frauen im Mainstreaming. Politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage.** Abteilung Arbeits- und Sozialforschung der Friedrich – Ebert – Stiftung. Bonn 1998

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner

www.claudia-wallner.de

clwallner@aol.com